Redaktion u. Geschäftsstelle: Екатеринославъ, Фабричная 12. Jekaterinoslaw, Fabritschnaja 12 Süd-Russland.

БИБЛИО-ТЕКА

Der Botschafter.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 60. II Jahrgang Jekaterinoslaw. Mittwoch den 11. (24.) Oktober 1906.

Der Botschafter

erscheint zweimal wöchentlich

—(Vom 1. Oktober bis zum 31 Dezember 1906)—

1 Rubel. 50 Kop.

Monatlich **50** Kop. Probenummern gratis und franko.

Zur freundlichen Teilnahme

an der **Einweihungsfeier** des

Nikolaipoler 4 klass. Zentralschulgebäudes

(mit Kosthaus), die Sonnabend, den 28. Oktober 1906 — 11 Uhr vormittags stattfinden soll, ladet alle **Spender**, alle **Teilnehmer** an dem Unterhalte dieser Schule, alle **Prediger** und **Lehrer** und überhaupt alle **Schulfreunde** nebst Familien ergebenst ein

das Curatorium.

Oberlicht.

Bittet, so wird euch gegeben.

Matth. 7, 7.

Dieses ist ein Bibelwort, welches man so oft schon in der Schule gehört und gelernt hat. Bist Du aber auch schon einmal vor diesem Worte stehen geblieben, um dich in dasselbe zu vertiefen? Versuche es einmal und Du wirst in demselben vieles finden!— Erstens stellt Jesus die Forderung an Dich: „Bitte!“ Hast Du nicht Ursache, dieses oft zu tun? Bitte ihn, er wird Dir geben. Viele Menschen sagen, sie werden nicht erhört und überlegen es nicht genug, daß sie selbst schuld daran sind. Es kommt nämlich beim Beten darauf an, wie man betet. Wir wollen darum an Beispielen rechter Beter und Beterinnen erkennen lernen, wie wir beten müssen.

Der Herr Jesus spricht in einem Gleichnisse von einem Pharisäer und einem Zöllner, welche beide zum Tempel kamen um zu beten. Der Zöllner stand abseits, er wollte nicht gestört werden. Es war ihm heiliger Ernst mit seinem Gebete, mit der Andacht seines Herzens. Seine Gedanken waren allein auf Gott gerichtet. Er war andächtig. — Die Andacht darf dem Gebete nicht fehlen. Und doch wie oft fehlt unserm Gebete die Andacht daheim und im Gotteshause? Wie oft denkt man beim Beten an dieses und jenes und nicht daran, was man betet! Deshalb ist auch so wenig Segen von den meisten Gebeten zu spüren. Darum: unser Gebet muß andächtig sein.

Weiter heißt es von dem Zöllner, daß er seine Augen nicht wollte aufschlagen, sondern sich an die Brust schlug und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Wahre Demut! — — Nicht solches hören wir vom Pharisäer.

Hochmütig steht er da in der Meinung, es gäbe wohl nicht bessere Menschen, als er einer ist. Sein Gebet, welches eigentlich kein Gebet war, wurde nicht erhört. Dagegen ging der Zöllner gerechtfertigt vor Gott, mit wahrem Frieden im Herzen heim, dank seiner Demut. Folge seinem Beispiel!

Wenn wir in Geiste in den Garten Gethsemane gehen und unsern Herrn dort sehen niederfallen und beten hören: „Nicht wie ich will,—sondern wie Du willst!“ so merken wir, daß Jesus die Erhörung ganz in Gottes Willen stellte, ihm dieselbe nicht abzwang. Hätte er letzteres getan, so hätte er seinen eigenen Willen wollen geltend machen. Das will Gott aber nicht. Auch Du sollst mit Ergebung in Gottes Willen beten. Darum auch die Bitte im Vaterunser: Dein Wille geschehe!

In der gewissen Überzeugung, daß Gott ihm helfen könne, kam der Aussätzige zu Jesu und bat: Herr, so du willst, kannst Du mich wohl reinigen! Diese Gewißheit, welche er von Jesu Wundermacht hatte, heißt: Glaube. Komme auch Du im Glauben zu ihm!

Dreimal ging Jesus hin und betete. Als er zum dritten Male betete, kam ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Er hatte anhaltend und doch mit Ergebung in Gottes Willen gebeten. Tue desgleichen!

Das erste Worte Jesu am Kreuze galt seinen Feinden. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Erfüllt von Feindesliebe, bereit zur Versöhnung mit Deinem Mitmenschen, komme auch Du zu Jesu, wenn Du von ihm erhört werden willst.

Bete also andächtig, demütig, mit Ergebung in Gottes Willen, gläubig, anhaltend und mit versöhnlichem Herzen! Kannst du dieses nicht, dann denke an das Wort Jesu: „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“ Also auch nicht beten. Bitte ihn, er wird Dich beten lehren, wie er schon seine Jünger gelehrt. Bist Du einmal soweit gekommen, daß Du gerne betest, so wisse, daß Du mit dem Gebete alle Trübsal freudig überwinden kannst. — I.

Politische Wochenschau.

Rückschau und Ausschau.

Den „Evang. Blättern für junge Männer“ entnehmen wir nachstehenden Rückblick auf die innere politische Entwickelung in unserm Reiche während des Septembermonats; daran knüpft sich zugleich ein kurzer Hinweis auf die Aussichten, welche wir für die nächste Zukunft haben.

Der Artikel, überschrieben „Rundschau“, führt aus: „Die etwas günstigere Anschauung der Lage, der in der letzten Rundschau Ausdruck gegeben wurde, hat im Laufe dieses Monats Bestätigung gefunden. Es wird im ganzen Reich gearbeitet. Von Streiks in irgend größerem Maßstabe ist nicht die Rede. Besonders interessant waren in dieser Beziehung die Reden vieler deutscher Sozialdemokraten auf ihrem eben geschlossenen Parteitage in Mannheim. Bebel erklärte die großen Streikbewegungen in Rußland für mißglückt. Dieses Zeugnis ist uns mehr wert als viele Polizeiberichte, die dasselbe sagen, denn Bebel sagte es mit Kummer. Aber zum Schlusse seiner Rede pries er die russischen Revolutionäre und versprach ihnen im Namen der Sozialdemokratie auch weitere moralische und materielle Unterstützung. Auch ein interessantes Eingeständnis. — Ferner sind alle Hochschulen im Reiche eröffnet. Die Reden auf den Studentens'chodki sind freilich immer noch von derselben Sorte wie früher, aber sie machen nicht mehr den Eindruck wie früher; in Moskau z. B. hat die Universitätsobrigkeit gründlich eingegriffen und die Studenten haben sich gefügt — das wäre vor einem halben Jahre unmöglich gewesen. — Die Steuern laufen so regelmäßig ein, daß die Staatseinnahmen in diesem Jahre bisher den Voranschlag übertroffen haben. Dabei ist vielfach eine merkwürdige Tatsache zutage getreten. Wie bekannt, waren die Landschaftsorgane, die Semstwa, bisher sehr liberal; die Beamten derselben, die Lehrer und Lehrerinnen ihrer Schulen, die Ärzte 2c. gehörten fast durchweg den linksstehenden Parteien an. Nun haben diese im Wiborger Aufrufe das Volk zur Steuerverweigerung überredet. Das Volk hat diesen Vorschlag gern gehört. Nun zahlt es aber zwei Arten Steuer: Staatssteuern und Semstwosteuern. Offenbar hat es so kalkuliert: dem Staate die Steuern zu verweigern, das ist doch gefährlich, wollen wir mit dem weniger Gefährlichen anfangen, und die Semstwosteuern nicht zahlen. Das geschah und daher jetzt überall der Weheruf der liberalen Semstwoverwaltungen, daß sie nicht einmal das Geld haben, den Lehrern, Lehrerinnen, Ärzten 2c. ihr Gehalt zahlen zu können. Das ist die bekannte Grube, die andern gegraben wurde!

So viel man hört, haben die Wahlen für die Semstwoverwaltungen durchweg das Resultat gehabt, daß statt der bisherigen ultraliberalen mehr konservative Elemente gewählt sind. Das wird wahrscheinlich auch auf die nächsten Dumawahlen einen wichtigen Einfluß haben. Bei der Wahl zur ersten Reichsduma hatten so gut wie alle Semstwa Kadetten und noch mehr links Stehende gewählt. Jetzt werden dort die Mittelparteien mehr Aussicht haben. Noch läßt sich nichts prophezeien im Hinblick auf diese Wahlen. Im Großen und Ganzen scheint unsre Gesellschaft revolutionsmüde geworden zu sein. Wie riß man sich im Frühling und noch im Sommer am Morgen um die Zeitungen; besonders gute Geschäfte machten die recht roten Blätter. Jetzt tritt der Zeitungsverkäufer in den vollbesetzten Pferdebahnwaggon und ruft seine Waare aus. Kaum 2—3 kaufen ein Blatt und oft nicht die liberalsten. Die Gesellschaft hat mehr Vertrauen zur Kraft der Regierung gewonnen; sie sieht den Ernst und die Festigkeit derselben gegenüber dem Banditentum; sie sieht, daß der Schluß des Telegramms nicht mehr immer lautet „die Mörder entkamen“, sondern daß täglich solche die verdiente Todesstrafe erleiden. Wenn nur noch die Gesellschaft auch Vertrauen zur Aufrichtigkeit der Regierung beim Versprechen freiheitlicher Reformen gewinnen würde, dann würde die Revolution einen zweiten Todesstoß erhalten. Denn freiheitliche Reformen müssen sein, eine Rückkehr zur alten Beamtenwillkür ist unmöglich. Die Versprechungen des Manifestes vom 17. Oktober müssen erfüllt werden, sonst bekommt die Revolution neue Nahrung und lodert wieder auf. Aber wirklich scheint die Regierung das wohl zu erkennen und darnach zu handeln. Die bisher dem kaiserlichen Kabinett gehörenden wundervollen Ländereien im südlichen Westsibirien, der Altaigegend, werden den landlosen Bauern zu günstigen Bedingungen überlassen. Das ist wieder ein neuer weiser Schritt. Wenn nur jetzt in den Fragen der Religionsfreiheit, der Selbstverwaltung der Volksschulen 2c. ähnliche Fortschritte wie in der Landverteilung geschehen würden, so würde das Volk mit dankerfülltem Herzen sich dem Throne zuwenden und den revolutionären Volksbeglückern den Rücken kehren.

Mehr und mehr scheint es, daß unser Ministerpräsident Stolypin der rechte Mann auf dem rechten Platze ist. Natürlich ist er daher der Gegenstand besonderen Hasses aller zerstörenden Kräfte. Gott schütze ihn und mache die Anschläge gegen ihn zu nichte!

Noch ein erfreuliches Zeichen für die Wendung zum Besseren. Obrigkeitlich war verboten, die Nationalhymne an öffentlichen Orten zu spielen, um Demonstrationen zu vermeiden. Zur Eröffnung der russischen Oper am 30. August verlangte aber das Publikum die Nationalhymne und hörte sie zweimal stehend an. Ja: Боже Царя храни!

Dr. E. M.

— **Deutschland.** Unlängst brachten die Zeitungen Mitteilungen aus den Hohenlohschen Aufzeichnungen, in welchen das Verhältnis des deutschen Kaisers zum Fürsten Bismarck und die Gründe von dessen Entlassung dem lesenden Publikum mitgeteilt wurden. Der deutsche Kaiser ist über diese Veröffentlichung sehr ungehalten, bezeichnet es als eine grobe Takelosigkeit, daß ohne seine vorherige Erlaubnis Angelegenheiten, die seine Person betreffen und die unabsehbare Konsequenzen nach sich ziehen können, veröffentlicht werden. Diese Stellen der Aufzeichnungen lauten:

.... 26. März 1890. „... Dazu kam das Mißtrauen des Kaisers in die auswärtige Politik des Fürsten. Der Kaiser hatte den Verdacht, daß Bismarck die Politik nach seinen, dem Kaiser unbekannten Plänen leiten und es dahin führen wolle, Österreich und die Triple-Allianz aufzugeben und sich mit Rußland zu verständigen, während der Kaiser dies nicht will und an der Allianz festhält. Auch in Wien soll, wie Münster sagt, großes Mißtrauen gegen Herbert Bismarck herrschen. Das mußte zum Bruche führen. Ob es wahr ist, daß der Kaiser einen Brief ohne Wissen des Kanzlers an die Königin Viktoria geschrieben habe, der dann in Berlin bekannt geworden ist, konnte ich nicht erfahren. Behauptet wird es.“ Und:

„Straßburg, 31. März 1890. (General) Heuduck, der heute bei mir war, erzählt, daß der Kaiser den kommandierenden Generalen mitgeteilt habe, warum Fürst Bismarck weggegangen sei. Die Frage der Kabinettsorder und die maßlose Weise, in der er gegen den Kaiser aufgetreten sei, hatten es ihm unmöglich gemacht, länger mit dem Fürsten zusammenzugehen. Es sei besser, meinte der Kaiser, daß die Trennung jetzt geschehe, wo man noch auf friedlichem Wege auseinanderkommen könne, als daß ein ernster Konflikt ausbreche. Dann sagte der Kaiser den Generalen, Rußland wolle Bulgarien militärisch besetzen und dabei die Neutralität Deutschlands haben. Der Kaiser sagte, er habe dem Kaiser von Österreich versprochen, ein treuer Bundesgenosse zu sein, und werde dies halten. Die Besetzung Bulgariens durch die Russen sei der Krieg mit Österreich, und er könne Österreich nicht im Stiche lassen. Es scheint mehr und mehr, daß die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kaiser und Bismarck über die russischen Pläne zum Bruche geführt hat. Bismarck wollte Österreich im Stiche lassen. Der Kaiser will mit Österreich gehen, selbst auf die Gefahr hin, mit Rußland und Frankreich in einen Krieg verwickelt zu werden. Daraus erkläre ich mir die Äußerungen Bismarcks, der sagte, der Kaiser treibe Politik in der Weise Friedrich Wilhelms IV. Das ist der schwarze Punkt in der Zukunft“.

— In Angelegenheit der Braunschweigischen Thronfolge hat der Herzog von Cumberland an den deutschen Kaiser einen Brief geschrieben, in welchem er und sein ältester Sohn Prinz Georg Wilhelm auf den Braunschweig'schen Thron verzichten, der Herzog denselben aber für seinen jüngsten Sohn, den Prinzen Ernst August verlangt, wobei er sich und seinem ältesten Sohne das Anrecht auf Braunschweig für den Fall sichert, daß die Linie seines jüngsten Sohnes erlöschen sollte.—Darauf antwortet der deutsche Kaiser, daß die Regierungsfrage in Braunschweig durch Bundesratsbeschluß vom 2 Juli 1885 geregelt sei, und das Schreiben des Herzogs keinen Grund biete, diese Lage als verändert anzusehen. Der Kaiser sehe sich daher außer stande, der Bitte des Herzogs näher zu treten. Damit wären die Cumberlandschen Aussichten auf den Braunschweig'schen Thron aus.

Ein deutscher Dampfer überfallen. An Bord des von Wladiwostok nach Tschifu gehenden deutschen Dampfers „Anna“ überfielen zehn Chunchusen, die sich als chinesische Arbeiter ausgegeben hatten, Kapitän und Offiziere, banden sie, beraubten die Fahrgäste und entkamen auf Schaluppen mit einer Beute von 7000 Rubeln. Nur ein Mann wurde an der Flucht gehindert und festgenommen.

Der Deutsche Evangelische Lehrerbund, der soeben in Hamburg seine diesjährige Hauptversammlung abhielt, hat nach einem Vortrage des Generalsuperintendenten Dr. Kaftan über „die Schule im Dienste der Familie, des Staates und der Kirche“ folgender Entschließung zugestimmt: In der Überzeugung, daß nur die vom christlichen Geist geleitete und durchdrungene Schule imstande ist, der christlichen Familie, dem Staat und der Kirche in rechter Weise zu dienen, spricht

die in Hamburg tagende 25. Generalversammlung des Evangelischen Lehrerbundes die dringende Bitte und zuversichtliche Hoffnung aus: Die betreffenden maßgebenden Behörden wollen ihren ganzen Einfluß geltend machen und alle Bestrebungen zur Entchristlichung der Schule mit voller Entschiedenheit zurückweisen."

Indien. Große Reformmaßregeln werden in der Armee vorgenommen. Eine große Anzahl der bisherigen Generalstellen werden gestrichen, um so das Kommando wie auch die Verantwortlichkeit zu zentralisieren. Die Truppen, welche früher sehr zerstreut lagen, sollen mehr zusammengezogen werden.

Es sollen im ganzen neun Generale bleiben, diese werden alle vollkommen selbständige Kommandos erhalten, also gewissermaßen alle kommandierende Generale sein, während bisher alle Generale der indischen Armee unter drei großen Kommandos standen, dem nördlichen, dem westlichen und dem östlichen.

Von England über Rußland nach Japan. Aus Tokio wird dem „Daily Telegraph" gemeldet, Japan verhandele mit Rußland wegen Herstellung einer Überland-Postverbindung, durch welche die Dauer der Beförderung von Tokio nach London auf 27 Tage verringert werde.

Amerika. Der Kampf zwischen Weiß und Schwarz besteht nicht nur fort, nein, der Rassenhaß zwischen Weißen und Negern wird immer schärfer. Senator Tillman, der Süd-Karolina im Senat vertritt, führt aus, daß die Oberherrschaft der weißen Rasse bewahrt werden muß. Angriffe auf weiße Frauen werden, solange sie vorkommen, mit Lynchen geahndet werden. Zur Beseitigung des Übels muß man die Polizei vermehren und Pässe für Neger einführen. Jeder Neger, der ohne Paß angetroffen wird, ist zur Kettenstrafe zu verurteilen, oder des Landes zu verweisen oder zu erschießen. Weiße Männer, die sich mit schwarzen Frauen einlassen, tragen auch einen Teil der Schuld. Ein solcher Weißer sollte ebenso geächtet werden, wie eine weiße Frau, die sich mit einem Neger einläßt. Die Weißen müssen die vielen Millionen unschuldiger Neger vor den Führern der Schwarzen schützen, die die weiße Bevölkerung zur Verzweiflung treiben.

Vaterländisches.

Dritter Synodaltag *).

Die Morgenandacht hielt Herr Propst v. Törne, der auch der Vormittagssitzung präsidierte.

Herr Pastor Meyer-Nikolajew hielt einen Vortrag über die evang. Kirchenverfassungen. Der Vortragende gab einen geschichtlichen Ueberblick über die verschiedenen Kirchenverfassungen in den ev. Ländern seit der Reformation. Da der Vortrag rein geschichtlicher Art war, so wurde von einer Diskussion über denselben Abstand genommen.

Hierauf verlas Herr Pastor Meyer-Sarata ein Referat über Umgestaltung des Generalkonsistoriums; er forderte, dasselbe solle eine rein geistliche Behörde werden, bestehend aus 4 Pastoren mit einem Bischof an der Spitze, alle gewählt von sämtlichen Pastoren des Reichs. Die Befugnisse dieser Behörde sollen sein: Bestätigung und Absetzung der Pastoren, Anstellung und Beaufsichtigung der theologischen Professoren auf der Universität Dorpat und der Religionslehrer an den Gymnasien bis herab zu den Zentralschulen; Berufung und Leitung von Konferenzen mit den Religionslehrern alle 5 Jahre. Dagegen soll diese geistliche Oberbehörde befreit werden von der Kontrolle der Kirchenrechnungen; diese mögen die Gemeinden selbst ausüben. Außerdem enthielt der Vortrag noch den Vorschlag, die zu bildende Synodalordnung möge ergänzt werden durch eine Presbyterialordnung. Die Presbyterien oder Kirchenräte sollen nicht nur ökonomische Angelegenheiten ordnen, sondern auch zur geistlichen, seelsorgerlichen Arbeiten herangezogen werden wie Armenpflege, Krankenpflege rc. Ueber diesen Vortrag fand eine längere Debatte statt, in der hauptsächlich Herr Generalsuperintendent das Wort führte und nachwies, wie unmöglich es z. B. sei eine Kontrolle über die Glaubensstellung der Religionslehrer auszuüben; auch sei gar keine Aussicht vorhanden, daß jemals eine Behörde, wie die vorgeschlagene ins Leben treten könne.

Nach einer Mittagspause von einer Stunde fand eine weitere Sitzung statt. P. Mayer — Sarata verlas einen zweiten Vortrag über einen Anhang zur Agende, indem er verschiedene redaktionelle Veränderungen und neue Zusätze vorschlug. Auch dieser Vortrag rief lebhafte Rede und Gegenrede hervor. In der Hauptsache erklärten die meisten Synodalen sich mit Pastor Meyer einverstanden und sprachen den Wunsch aus, daß besonders parallele Gebetsformulare der Agende angefügt werden mögen.

Am Abend um 6 Uhr fand ein Gottesdienst statt, in dem Herr Propst v. Törne die Predigt hielt. Text 1. Tim. 3, 15—16. Der Prediger ging von dem Gedanken aus, daß wir Pastoren bei der Erfüllung unseres Amtes Stützen, einen Rückhalt nötig hätten. Der Apostel zeige, daß diese Stütze die Gemeinde Jesu Christi sei. Wo sei diese geheimnisvolle Gemeinde zu finden, welches sei ihre Aufgabe? Die Antwort lautete: wo der Meister, da auch die Jünger, zu seinen Füßen die Gemeinde. Das sei eine Gemeinde, die nicht nur geoffenbaret wird im Fleisch, d. h. die sichtbare Gemeinde, sondern die gerechtfertiget ist im Geist, d. h. die unsichtbare geheimnisvolle Gemeinde, die beten gelernt hat. Auf diese können wir uns stützen, aber das können wir nur im Glauben; das sei das erste Geheimnis. Das zweite Geheimnis sei die Liebe und zwar gelte es, Liebe zu üben, zu nehmen und zu pflegen. Das dritte Geheimnis ist die Hoffnung auf die ewige Errettung zur Herrlichkeit, wo auch Jesus ist. Denn wo das Haupt ist, da müssen auch die Glieder sein. An dem nun folgenden Abendmahl, gespendet von Propst v. Törne und Pastor Lockenberg, beteiligten sich sämtliche anwesende Synodalen.

Unaufschiebbare Amtsgeschäfte rufen den General-Superindenten nach Petersburg zurück, so daß er der Schlußsitzung der Synode leider nicht mehr beiwohnen kann. Darum vereinigte der Abend nochmals sämtliche Pastoren mit ihrem verehrten Oberhirten im Hotel Passage. Es wurden noch allerlei in freier Weise besprochen und gute Ratschläge erteilt, auch ermahnt zu fleißiger Arbeit auf den Synoden. Auch machte Herr Generalsuperintendent den sehr sympathischen Vorschlag, es möchten von nun ab im Süden überhaupt nur kombinierte Synoden wie in diesem Jahr, stattfinden, das eine Mal in Odessa, das andere Mal in Rostow oder Jekaterinoslaw. Darauf verabschiedete sich der Generalsuperintendent von uns in einer herzlichen Ansprache, auf die Propst Alber, Pastor Hanson und Pastor Willigerode sen. ebenso antworteten.

Schluß der Synode.

Die letzte Sitzung fand Mittwoch um ½10 Uhr statt. Unsere Reihen waren schon ziemlich gelichtet; manchen Amtsbruder hatten schon dringende Amtsgeschäfte nach Hause gerufen. Die Morgenandacht hielt Pastor Hörschelmann aus Neusatz. Diese Sitzung war allerlei Fragen des praktischen Amtes gewidmet. Eine längere Besprechung rief die Frage über das Küstereramen hervor. Manche Redner wiesen auf das vom Ministerium bestätigte Programm für Religionslehrer hin, nach welchem das Examen vor einer ad hoc eingesetzten Kommission stattzufinden habe. Andere betonten, daß ein Zeugnis über ein auf solche Weise bestandenes Examen noch keinen Ausweis über die Befähigung für den speziellen Küsterdienst biete. Endlich kam die Synode zu folgendem einmütigen Beschluß: das Küstereramen kann nur am Ort und zur Zeit der Synode abgelegt werden; die bis jetzt in Bessarabien und im Cherson'schen bestehenden Kommissionen werden aufgehoben und eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den Pastoren Meyer — Sarata, Hanson und Jundt. Diese Kommission hat ein neues Programm bald möglichst auszuarbeiten und dabei das Programm, nach welchem in den Wolgakolonien schon examiniert wird, zu Rate zu ziehen. Das erste Küstereramen findet zur Zeit der nächsten Synode statt. Zugelassen zum Examen werden nur junge Leute, die das Zeugnis eines Volksschullehrers besitzen. Eine Ausnahme ist nur gestattet, wenn es sich um arme Pachtgemeinden handelt, die keinen diplomierten Lehrer anstellen können. In diesem Falle examiniert der einzelne Pastor den Kandidaten und stellt ihm ein Zeugnis aus, welches ihm das Recht gibt, an der mit Namen genannten Gemeinde Küster zu sein, auch wenn er das Lehrereramen noch nicht bestanden hat. Diejenigen, die das Religionslehrereramen nach dem ministeriellen Programm gemacht haben, müssen sich nach einer Prüfung und Befähigung für den speziellen Küsterdienst unterwerfen. Nach einer halbstündigen Pause wurden die Themata zu wissenschaftlichen und praktischen Arbeiten für die nächste Synode verteilt und darauf die Synode mit Gebet geschlossen.

Tage vieler Arbeit und reicher Anregung, aber gewiß auch reichen Segens sind es gewesen, die wir in Odessa verleben durften. Wir hoffen es zu dem Herrn der Kirche, daß er die vielen Samenkörner, die in Reden und Verhandlungen, im Gottesdienst und Versammlungssaal sind ausgestreut worden, werde aufgehen, wachsen und Frucht bringen lassen zum Heil unserer Gemeinden, ihrer Pastoren und Lehrer. Das walte Gott! D. St.

— Zu der geplanten englischen Adresse an die Duma wird ferner mitgeteilt: Die Denkschrift sollte am 16. Oktober dem Präsidenten der frühern Duma, Herrn Muromzew überreicht werden. Die T. Rdsch. teilt mit:

Das Schriftstück ist von 300 Mitgliedern des englischen Unterhauses unterzeichnet worden, die zumeist der liberalen und der Arbeiterpartei angehören. Es fehlen in der Liste jedoch keineswegs streng konservative Namen. Es unterzeichneten fast sämtliche Vorstände der Gewerkvereine, die eine Kopfzahl von mehr als 1 500 000 organisierter Arbeiter repräsentieren. Viele Mitglieder des Londoner Grafschaftsrates, Bürgermeister, Journalisten, Künstler und Schriftsteller von Ruf, wie beispielsweise George Meredith, Thomas Hardy, Rider Haggard, Alfred Sutro, Sir F. C. Gould und Mr. Gilbert Chesterton, auch fünf Bischöfe und zahlreiche Geistliche haben das Schriftstück unterzeichnet. Es ist nicht zu leugnen, daß viele Herren die Unterzeichnung des Schriftstückes ablehnten, weil sie in diesem eine taktlose Einmischung in die innere Politik eines fremden Landes erkannten. Die Demonstranten treten dieser Ansicht mit Entrüstung entgegen. Sie sagen, es sei keineswegs die Absicht der Deputation, die Politik irgend-einer politischen russischen Partei zu billigen oder zu mißbilligen. Die Deputation wolle lediglich die Sympathie des englischen Volkes für die russische Nation zum Ausdrucke bringen und sie tue dies, indem sie sich an die einzigen Vertreter wende, die die russische Nation jemals gehabt habe. Die Deputation beabsichtigt, etwa eine Woche in Petersburg zu verbringen, und hofft, daß es ihr gestattet werden wird, die Denkschrift öffentlich zu überreichen.

Wie die Leser bereits wissen, wird aus der ganzen Geschichten wohl nichts werden. Man hätte es sich übrigens in England sagen können, daß dieses Vorhaben auf Hindernisse stoßen müsse.

— Rostow a. D. Die gewesenen Deputaten Krjukow, der Geistliche Afanaßjew und Dietz sind von ihren öffentlichen Posten entfernt worden.

Die Teilnehmer an der Beraubung des Kontors Friedberg wurde infolge des Urteils des Feldgerichtes erschossen.

Ein Schüler der Seefahrtsschule versuchte einen Mordanschlag auf das Leben des Direktors; er feuerte einen Schuß aus dem Revolver auf ihu ab. Der Direktor ist verwundet.

— Riga. Standrechtlich erschosseu wurden 5 Männer, die der Anteilnahme an der Beraubung des Gutes Tschitau angeklagt waren.

— Petersburg. Es ist die Frage angeregt worden, bei den Wolostämtern Sparkassen zu eröffnen.

In der Taubstummenschule entstanden Unordnungen, hervorgerufen durch die Schüler. Vier derselben wurden mit Einwilligung der Eltern körperlich gezüchtigt, 11 ausgeschlossen. Der Anstifter war ein Schüler, welcher im Sommer Zeuge der revolutionären Bewegung im Kaukasus gewesen war.

— Warschau. Der Generalgouverneur hat bestimmt, Personen, die sich dem Militärdienste entziehen, mit einer Geldstrafe von 3 000 R. oder 4 Monat Arrest zu belegen.

— Moskau. Der Gouverneur teilte der Landschaftsverwaltung mit, daß die Gouvernementsabgeordneten Muromzew u. Kommißarew, die den Wiborger Aufruf unterschrieben haben und deswegen zur Verantwortung gezogen werden sollen, an der Landschaftsversammlung nicht teilnehmen dürfen.

Ebenso teilt der Stadthauptmann

*) Nach der Odss. Ztg.

Feuilleton.

Hütet euch vor dem Geiz.

Zu Anfang der dreißiger Jahre wanderte ein Handwerker aus und siedelte sich in einer neu gegründeten Stadt im Innern von Nordamerika an.

Wer damals Geld hatte, konnte mit Landspekulation drüben etwas Rechtes verdienen. Das sah unser Landsmann einigen Schlauköpfen ab und steckte sein bischen väterliches Erbe auch in solche Unternehmungen. Er hatte Glück. Einige vorteilhafte Verkäufe brachten ihm seinen Einsatz mit 200 Prozent Zinsen wieder ein.

Da erwachte die Gewinnsucht. Immer von neuem ward gewagt, immer von neuem gewonnen. Sein Vermöger wuchs, er wurde ein reicher Mann, aber der Teufel der Habsucht hatte ihn von da ab unentrinnbar in seinen Stricken.

Dreißig Jahre waren seit seiner Auswanderung verstrichen. Die kleine Kolonie hatte sich allmählich zu einer Weltstadt emporgearbeitet. Es wurde viel gebaut und der Landpreis stieg ins Ungeheure.

Mit innigem Behagen sah unser Freund seinen Weizen blühen. Er hatte unmittelbar vor der Stadt ein Grundstück von zwanzig Morgen Größe liegen. Immer näher rückten die neuerbauten Straßen an sein Gebiet heran. „Nun müssen sie mir bald kommen," lachte er behaglich in sich hinein.

Und sie kamen auch.

Eines Tages begehrt ein Beamter der städtischen Verwaltung ihn zu sprechen. „Ich komme im Auftrage der Stadt," eröffnet dieser dem hoch Aufhorchenden, um wegen Überlassung Ihres Grundstücks mit Ihnen zu verhandeln. Man beabsichtigt dort einen öffentlichen Park anzulegen."

Die Botschaft entfesselt einen Sturm aufgeregter Gedanken in dem Herzen des Eigentümers. Das will reiflich überlegt sein. Er bittet also um 24 Stunden Bedenkzeit. Dann fordert er in schriftlicher Eingabe 800,000 Dollar.

Als er das Schreiben abgesandt hatte, erschrickt er selbst über die ungeheure Forderung. Wie, wenn sein Preis zu unverschämt erscheint, wenn man die Verhandlungen mit ihm abbricht und sich an seine Konkurrenten wendet. Es überläuft ihn siedendheiß. Die ganze Nacht tut er vor Sorge kein Auge zu.

Aber am andern Morgen überbringt ihm der Stadtbote einen großen amtlichen Brief. Hurra! Man hat angenommen; nun ist er ein gemachter Mann. Zuerst ist er fast einer Ohnmacht nahe. Dann aber bricht die Freude durch. Er hat im Hause keine Ruhe, es treibt ihn zum Weinhaus, diesen Glückstag mit einem guten Tropfen zu feiern.

Das feinste Restaurant ist bald erreicht. Eben hat er Platz genommen und seine Bestellung gemacht, als ein Herr auf ihn zueilt und ihm heftig die Hand schüttelt.

„Gratulor! Gratulor! Gratuliere herzlich! Das nenne ich ein feines Geschäftchen! Ich war gestern dabei, als der Beschluß gefaßt wurde, und habe mich in Ihrem Interesse gefreut!"

„Danke, danke, Herr Senator! Nun ja, es ist ein erträglicher Gewinn dabei, obwohl nicht allzugroß!"

„Hören Sie mal," ruft der Senator, „an Ihrer Stelle hätte ich das Land nicht so billig losgeschlagen. Im Senat haben sich alle gewundert. Warum haben Sie nicht eine Million gefordert? Die hätte man Ihnen auch anstandslos bewill — — aber Herr! Was ist Ihnen denn? Wird Ihnen plötzlich schlecht?"

Wie vom Donner gerührt steht der Angeredete da. Totenblässe bedeckt sein Gesicht, er muß sich an dem Tische halten, um nicht zu sinken. Starr sieht er den andern an und fragt mit tonloser Stimme: „Eine Million? Ist das wirklich wahr?"

„Ei, ganz gewiß! Aber beruhigen Sie sich doch! Sie haben ja auch so ein schönes Profitchen gemacht!"

Aber er redet zu tauben Ohren. Schwerfällig wankt der Spekulant hinaus. Wie ein Irrsinniger bleibt er alle paar Schritte auf der Straße stehen und redet laut und heftig vor sich hin. Lachend sehen ihm die Leute nach, sie meinen, der große Gewinn habe ihm den Verstand geraubt.

Endlich verschwindet er in seiner Wohnung. Am andern Morgen findet der Bäcker das Haus gegen sonstige Gewohnheit noch verschlossen. Als um 7 Uhr die Aufwärterin sich einfindet, ist die Tür von innen verriegelt. Sie geht rings ums Haus und klopft an alle Fenster. Keine Antwort. Da wird's ihr unheimlich. Sie läuft und klagt den Nachbarn ihre Not. Die kommen mit ihr und von neuem wird untersucht, gerufen und geklopft. Neugierige finden sich ein, Vorübergehende bleiben stehen. Bald ist das Haus von einer schaulustigen Menge umlagert.

Die Haushälterin ist zur Polizei geeilt. Nach einer Stunde kehrt sie in Begleitung eines Beamten zurück. Einen Schlosser haben sie gleich mitgebracht. Die Haustür wird erbrochen, desgleichen die verschlossene Zimmertür. Die Menge dringt nach, viele Augen spähen in dem dürftig möblierten Raume umher. Da — ein allgemeiner Schreckensruf! In der hintersten Ecke, an dem Geldschranke, hebt sich ein dunkler Körper von der helleren Wand ab. An dem Gesimse des Schrankes hatte der Unselige sich erhängt.

Eine Million hätte er gewinnen können, daß er nur 800,000 gefordert, hat er nicht zu überleben vermocht.

1 Tim. 6,9: Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis.

Aus „Der Illustrierte Hausfreund."
K. R.

dem Stadthaupt mit, daß die Abgeordneten Muromzew und der Arzt Lebedew, die den Wiborger Aufruf unterschrieben haben, an den Sitzungen der städtischen Duma nicht teilnehmen dürfen.

— Die Deputation der Moskauer Universität wurde am 2. Oktober vom Minister der Volksaufklärung — Kaufmann, empfangen. Die Deputation erklärte, daß bei fortgesetzer Einmischung der Administration in die Angelegenheiten der Universität den Professoren nichts anderes übrig bleibe, als die Universität zu schließen und in corpore um ihre Entlassung einzukommen. Der Minister versprach sein Möglichstes zu tun, um den Konflikt beizulegen; doch hänge die endgültige Entscheidung nicht von ihm ab, sondern vom Ministerpräsidenten.—Das letzte Resultat der Bemühungen war günstig. Die Universität ist geöffnet.

— Der Gutsbesitzer Pleschtschejew hat sein Land im Bachmutschen, beim Dorfe Gruska, der Bauernbank für 180000 Rbl. verkauft.

— In Tiflis war am 2. Oktober die Bevölkerung des Arbeiterquartals äußerst aufgeregt. Der Polizei gelang es jedoch, Blutvergießen zu verhindern.

— Dem Ministerium der Volksaufklärung ist ein spezieller Kredit eröffnet worden zur Ausrüstung einer Expedition, welche die am 1 Januar 1907 zu erwartende vollständige Sonnenfinsternis beobachten soll.

— Am 3. Oktober hatte das Glück sich Sr. Majestät vorzustellen der General-Adjutant Fürst Swjatopolk-Mirski.

— In Petersburg stürzte das neuausgebaute Gebäude der biologischen Station zusammen. Ein Arbeiter ist erschlagen, zwei wurden verwundet.

— Im Jamburger Kreise, Gouv. Petersburg — werden die Brandstiftungen fortgesetzt. Der Polizei gelang es, die Spur der Mordbrenner zu finden.

— Der Bachmutsche Kreisadelsmarschall Bantysch ist zum Vizegouverneur von Kostroma ernannt worden.

Ausländisches.

Eine ausländische Beleuchtung der **deutschen Schulpolitik in Südrußland** finden wir in der Berliner Tägl. R. Dieses Blatt schreibt: Das einzige, was auf den deutschen Betrachter des heutigen Rußland erfreulich wirken kann, ist die Tatsache, daß gerade jetzt die Deutschen in Rußland mit neuem Eifer daran gehen, sich die Grundlagen ihrer nationalen Kultur zu sichern. Nicht nur die Deutschen in den Ostseeprovinzen, auch in den deutschen Kolonien Südrußlands entstehen überall neue deutsche Schulen, um die Vorteile der jungen Unterrichtsfreiheit für die Deutschen fruchtbar zu machen. Dieses Segens kann es nie zu viel werden: aber doch birgt die Schnelligkeit, mit der diese Gründungen auftauchen, eine Gefahr der Planlosigkeit. Eine schöne Arbeit wäre es für den Bildungsverein der südrussischen deutschen Kolonisten gewesen, einen Plan zu entwerfen, wie das ganze deutsche Kolonistengebiet mit einem Netze von Schulen zu überziehen wäre, die einerseits den örtlichen Bedürfnissen entgegenkommen, anderseits sich gegenseitig ergänzen und nicht sich im Wege stehen. Ehe ein solcher Plan vorlag, ist man, den örtlichen Bedürfnissen folgend, an die Gründung von Schulen in den einzelnen Kolonistenbezirken geschritten. Bis der Bildungsverein erst arbeitsfähig wird, und an die Ausarbeitung eines solchen Planes kommt, wird schon mancher Fehler gemacht sein. Da ist es dankenswert, daß die Odessaer Zeitung „Deutsches Leben" den Versuch macht, ihrerseits schon jetzt einige Grundlinien zu ziehen, um es zu ermöglichen, daß die bis dahin geschehenden Einzelgründungen von Schulen sich nachträglich wenigstens ungefähr dem noch aufzustellenden Kolonienschulplan organisch werden einfügen lassen. Was die deutschen Kolonien Südrußlands brauchen, sind deutsche Lehrer, die russisch können, Organisten für ihren Gottesdienst, Gemeindebeamte für die Wolost-und Kreisverwaltung, fachmännisch gebildete Landwirte, tüchtige Handwerker und Techniker und— verständige Mütter. Daraus ergibt sich von selbst, wasfür Schulen da notwendig sind: eine dreioder vierklassige Schule mit abgeschlossenem zweisprachigen Kursus, an die Volksschule anschließend. Sie gibt, was alle brauchen; sowohl jenen, die sich auf einen Beruf vorbereiten, als auch jenen, die wieder zu ihrer Bauerei zurückkehren. An sie schließen sich die notwendigen ein-oder zweijährigen Fachkurse an. Diese bilden die notwendigen Lehrer, mit zweijährigem Lehrerkursus, die Organisten mit einjährigem Spezialkursus, die Schreiber, Buchhalter und Geschäftsführer mit gleichfalls einjährigem Spezialkursus, die Mädchen in einer entsprechenden Mädchenschule. Für die Landwirte werden gebraucht landwirtschaftliche, für Handwerker und Techniker technische Schulen mit dem entsprechend modifizierten Lehrprogramm jener Normalschule.

Da nun nicht in jedem Kolonistenbezirk alle diese Schulen gleichzeitig erstehen können, müssen sie zweckentsprechend auf die einzelnen Bezirke verteilt werden. Für diese Verteilung macht das „Deutsche Leben" die folgenden Vorschläge: „Nehmen wir zum z. B. die katholischen Bezirke des Südens. Der Beresan gründet in Landau eine Mädchenschule, Kleinliebenthal ist wie geschaffen für eine Garten- und Weinbau-Schule, der Kutschurgau braucht für seine vielen Gewerbetreibenden notgedrungen eine technische Schule, die Molotsch mit der Krim hätte die oben bezeichnete Mittelschule mit den Fachkursen zu gründen. Ein Progymnasium für Knaben besteht in Karlsruhe, ein Vollgymnasium mit theologischer Fakultät wird Saratow haben. Dann hätte jeder Bezirk seine Mittelschule, für jedes Fach wäre eine Schule vorhanden, ein jeder Schüler könnte die ihm passende Schule finden, die verschiedenen Schulen würden sich gegenseitig ergänzen und keine die andere hindern. Für die ersten Bedürfnisse unserer Schulen wäre gesorgt. Ehe man an Weitergründungen denkt, müßten diese Schulen gut ausgebaut werden. Wenn die protestantischen Bezirke ihre Schulen ebenso verteilen würden,—bei den Mennoniten ist es ja schon der Fall — dann könnten wir von einem Durchdringen höherer Kultur durch das ganze große deutsche Kolonistengebiet sprechen, dann eine erhöhte segensreiche Tätigkeit deutscher Kultur erwarten. Wenn wir aber überall gleiche Schulen gründen wolleu, überall Progymnasien haben wollen des schönen Namens wegen, dann nehmen wir einander Luft und Licht und Schüler und Lehrer weg, und herauskommen wird nichts als Neid und Haß, und Zank und Streit, und schwächliche Schulen und noch schwächlichere Schüler."

Die Vorschläge erscheinen uns, so bemerken dazu die „Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins" in der Tat aller Beachtung wert und geeignet, einer wirklich ersprießlichen Schulpolitik der wichtigsten Vorbedingung nationalen Bestehens und Gedeihens, in den deutschen Kolonien Südrußlands die Wege zu weisen.

Stadt-und Landchronik.

Zur Übersiedlungsfrage nach Sibirien.

Als ich am 7. August d. J. in Waldheim auf der Beratung wegen der Übersiedlung nach Sibirien war und daselbst verschiedene Schriftstücke las, welche der Übersiedlungsbeamte in Omsk an J. Peter Rempel in Waldheim geschrieben hatte, faßte ich gleich den Entschluß, mich ebenfalls schriftlich in dieser Angelegenheit an den Beamten in Omsk zu wenden, damit diese für uns so wichtige Frage allgemein mehr bekannt würde, indem es ja sowohl unter uns Deutschen als auch unter den Russen recht viele Landlose gibt, welche es nicht wissen, daß sie in Sibirien von der Regierung (d. h. von der Krone) unter günstigen Bedingungen Land zur Ansiedlung bekommen können. — Ganz besonders war es mir wichtig, daß die deutschen, Landlosen auch von dieser Begünstigung Gebrauch machen könnten. Deshalb schickte ich am 12 August d. J. im Namen der hiesigen Landlosen eine Bittschrift an den Übersiedlungsbeamten in Omsk, in welcher ich um Beantwortung folgender Punkte bat: 1., Ob wir Deutsche resp. Mennoniten ebenfalls wie die russischen Bauern in Sibirien von der Regierung Land zur Ansiedlung erhalten können? 2., Ob wir das betreffende Land, d. i. 15 Dessj. auf die männliche Seele, auch hof - oder familienweise einteilen dürfen? 3., Wo solche freie Landstücke zur Besiedlung in Sibirien noch offen seien?

Auf diese Fragen erhielt ich am 8 September d. J. von dem Übersiedlungsbeamten in Omsk, datiert vom 24 August a. c., unter № 3,121, folgende Antwort:

Auf Ihren Brief vom 12 August teile ich Ihnen mit:

1., Allen, welche wünschen aus Rußland überzusiedeln sind die gleichen Rechte zur Erhaltung von Land in Sibirien ausgestellt, wobei auf einen Anteil, auf eine männliche Seele nicht mehr als 15 Dessj. kommt. Vor der Übersiedlung nach Sibirien ist es unbedingt notwendig Landsucher (ходоки) mit den betreffenden Dokumenten hinzusenden (mit Landsucherzeugnis und mit dem Zeugnis zur Fahrt nach dem ermäßigten Tarif, welche man bei dem hiesigen Landvogt erhalten kann.

2., Die Einteilung des Landstücks hofweise nach der Zahl der Familien oder nach der Seelenzahl hängt von dem Wunsche der Gemeinde ab, welche dieses Landstück einnimmt.

3., Keine besondern Rechte werden den Übersiedlern aus den Kolonisten gegeben; sie genießen nur diejenigen Rechte, welche überhaupt allen Übersiedlern gegeben werden und werden Bauern genannt.

4., Freie Landstücke befinden sich gegenwärtig in einer Entfernung von 600 bis 700 Werst von der Eisenbahn im Akmolinschen Kreise der Akmolinschen Provinz.

5., Ich übersende Ihnen zur Auskunft ein Büchlein über die Übersiedlung in das Steppengebiet im Jahre 1906.

Der Übersiedlungsbeamte: Riring

Wie aus obiger Zuschrift zu ersehen ist, dürfen also auch wir deutsche Mennoniten von dieser Vergünstigung Gebrauch machen und ich glaube, es wäre recht gut, wenn sich recht viel Landsucher im künftigen Frühjahr nach Sibirien begeben möchten, damit dieselben dann an Ort und Stelle dies Land besehen und die Bedingungen erfahren könnten. Es sind ja noch überhaupt etwa 43 Millionen Dessj. zur Besiedlung offen, jedoch nicht alles Land ist gut und passend. Es gibt dort auch sandiges oder sumpfiges Land, welches also nicht zweckentsprechend ist.— Zum Schluß will ich noch bemerken, daß laut dem oben erwähnten Büchlein nebst Karte, am 24 August noch für 3,500 Seelen Land zur Besiedlung offen war. Sollte die sibirische Ansiedlung wirklich zustande kommen, so möchte der Herr seinen Segen dazu geben.

Felsenbach d. 29 September 1906.

A. Enns.

P. S. Wie ich erfahren habe, so erwirbt die Regierung von den Kirgisen Landstücke zu einem äußerst billigen Preise und gibt dasselbe dann an Übersiedler ab. Derselbe.

— Die Halbstädter Zentralschule zählt in dem neubegonnenen Schuljahre an Schülern in der I Kl. — 31, in der II. — 22, in der III. — 19, in der IV. (pädag.) 19, in der V. (2. pädag.) 14 überhaupt 105 Schüler.

— Der leitende Lehrer der Chortitzer Zentralschule, H. Epp, hat von dem Hrn. Inspektor des Jekaterinoslawschen Kreises die Erlaubnis zur Einrichtung periodisch wiederkehrender praktischer Lehrerkonferenzen in den Mennonitenschulen des Kreises erhalten. Die erste prakt. Konferenz war auf den 7. Oktober in Pawlowka angesetzt. Das Programm derselben: Biblische Geschichte, Lektion von Lehrer D. Rempel—und Arithmetik, Lektion von Lehrer Dyck.

— Drushkowka. Vom 29. auf den 30. September, nachts 1 Uhr, brannten in der Pferdezüchterei Jelißejew (vorm. Borißowskij) mehrere Ställe nieder, 2 Pferde sind umgekommen. Vor etlichen Wochen wurden auf demselben Gute mehrere große Heuhaufen angezündet.

— Unweit der Station Konstantinowka wurde ein junger Arbeiter der Fabrik erdrosselt gefunden. Die Mörder sind entkommen.

— Bei dem Großgrundbesitzer N. Dyck fallen viele Kälber im Alter von 7 bis 11 Monate; von 64 St. sind noch 28 geblieben. Unter den Gefallenen waren schöne Exemplare, echte Simmentaler bis 200 Rbl. pro Stück im Wert.

— In dem Dorfe Bantyschewa wollen die Bauern nicht Abgaben zahlen; es wurde viel Militär hingeschickt; die Sache ist noch nicht beendigt.

N. N.

— Vor ungefähr 2 Monaten reisten drei Frln Janzen nach Deutschland, um dort Studien zu treiben. Die Frln. K. und E. Janzen haben das Berdjaner Gymnasium absolviert und waren die letzten Jahre in Halbstadt als Lehrerinnen tätig. Sie weilen gegenwärtig in Leipzig, und haben sich an der dortigen Universität als freie Zuhörer einschteiben lassen. Als Fachstudium haben sie Literatur und pädagogische Psychologie gewählt. Frln. A. Janzen bereitet sich für den Beruf einer Handarbeitlehrerin vor.

Wir entnehmen einem uns frdl. zur Verfügung gestellten Briefe von Frln. K. J. die Notiz, daß Herr K. Bergmann, der auch anfangs in Leipzig zu studieren gedachte, von dort weggeht, um Aufnahme an der Berliner Universität zu suchen.

Weiter wird über das Schulwesen in L. mitgeteilt: Schulen und Kurse sind hier sehr viel. Die Elementarschulen werden eingeteilt in: Bürgerschulen, Bezirksschulen, Landschulen und Dorfschulen. Dann gibt es: höhere Töchterschulen, viel Gewerbeschulen, Seminare, Sprachinstitute, Lyzeum, Gymnasium, Realgymnasium, Akademie der der Künste, Akademie der Landwirtschaft, Musikschulen, Konservatorium und schließlich die Universität.

— Hier muß das Kind die Volksschule 8 Jahre besuchen, während es in Rußland in den deutschen Volksschulen durchschnittlich doch nur sechs Jahre ist, in den russischen noch weniger. Dann sind hier die Weihnachts-Ostern- und Sommerferien 10 Wochen, in Rußland 4 Monate. Wie viel mehr Zeit verwendet man hier aufs Lernen. Mit 14 Jahren beendet das Kind hier die Bürgerschule mit solchen Kenntnissen, wie in Rußland ungefähr die dritte Klasse der Zentral- und Mädchenschulen sie gibt. — Die französische Sprache wird hier in den Volksschulen so unterrichtet, wie in unsern deutschen Schulen die russische Sprache gegeben wird; es heißt: „die Sprache muß gelernt werden. In den Töchterschulen wird auch noch englisch gelernt. In den Gymnasien werden 5 Sprachen getrieben: Deutsch, Französisch, Englisch, Latein und Griechisch.

Groß-Tokmak d. 1 Oktober. Gestern 4 Uhr nachmittags drangen 4 bewaffnete u. vermummte Kerle mit der allrussischen Banditenparole „руки вверхъ!" in das Contor der Fabrik von Herrn Kleiner u. raubten im Namen der Freiheitspartei all den Hunderten von schweißtriefenden Arbeitern den Wochenlohe, etwa 3500 Rbl. In dem Augenblick, als sie sich damit fortschleichen wollten, kam Herr Kleiner in den Hof gefahren. Sein Kutscher ergriff einen Spaten u. versetzte damit einem der Gesellen einen Hieb über den Kopf, worauf jene anfingen zu schießen. Auch Herr Kleiner schoß aus dem Revolver u. traf einen Kerl unter die Rippen, wie sich's später erwies. Es schien anfänglich, die Bösewichter würden entkommen, weil sie bei der Flucht heftig schossen. Als aber Herr Kleiner 1000 Rbl für einen Eingefangenen bot, ging die Jagd los, u. nach kurzer Zeit kamen 20 Arbeiter mit dem einen von der Bande freudetrunken des Wegs daher. Bald waren auch die Kosaken auf der Suche u. bis zum Abend fehlte nur noch der Letzte vom Bunde. Der erste Gefangene war ein Jude, ein schöner Jüngling. Stolz u. ruhig wankte er mit der Kugel in der Brust zwischen den berittenen Kosaken dem Gefängnis, der hoffnungslosen Zukunft zu. Armer betörter junger Mensch!

Ein Teil u. zwar der größte der gestohlenen Geldes ist gefunden worden.

P. H.

— Der Katalog der Chortitzer öffentlichen Bibliothek ist soeben im Druck erschienen. Preis des Büchleins 15 Kop. Zu beziehen von dem Lehrer der Chortitzer Zentralschule D. Epp. Post Chortitza, Gouv. Jekatherinoslaw.

Nikolaipol, Kreis Jekath.

Sonntag, der 1. Oktober.

Er war ein Tag, an dem wir, d. h. die wir in der Umgegend von u. in Nikolaipol wohnen, viel Gutes gehört haben. — Erntedankfest, Missionsfest, wonach eine Versteigerung verschiedener, von hiesigen Frauen verfertigter Sachen stattstand, wofür ein nettes Sümmchen eingekommen ist. Der dritte Teil dieser Summe soll unbemittelten Schülern unserer Zentralschule zugute kommen; das Übrige geht für die Mission.

Die Erntedankpredigt hielt Pr. Anton Löwen:

Gott hat uns reichlich gesegnet, u. wir sollten ihm nicht danken? Der beste Dank ist ein dem Herrn geweihtes Leben, klang immer wieder u. wieder aus seiner Predigt heraus.

Dann führte uns Pr. Heinrich Epp im Geiste nach dem heidnischen Java, wo einige unserer Missionare arbeiten. Dort sind Heiden u. Mohammedaner. Die Arbeit unter letzteren ist viel schwerer, als unter den Heiden."

Eine Missionspredigt hielt uns dann Pr. J. Klassen. Er legte uns die Missionssache warm ans Herz. Dann folgte die Versteigerung im Eßsaale der Zentralschule.

Nachmittags war Schulweihe. Die Nikolaipoler Dorfschule sollte eingeweiht werden. Die zahlreichen Gäste wurden von dem Sängerhore mit dem Liede: „Gott grüße dich! empfangen. Pr. H. Löwen sprach ein Gebet u. hielt eine kurze Ansprache über Ps. 48,10 etc.

Gott ist der Helfer in der Not. Er hilft, wenn wir ihn darum bitten. Er soll auch heute helfen, daß dieses Fest ein Fest der Freude sei. Sein Licht soll in dieser Schule durchdringen.

Die Weihe vollzog Pr. H. Epp.— Es wurde das Lied: Gott, Vater, Sohn u. h. Geist (№ 269 Gesangb.) gesungen. Pr. H. Epp sprach über Luk. 2,49 „Und er sprach zu ihnen: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" — Wo den 12 jährigen Jesusknaben seine Eltern fanden, da sollen auch wir zu finden sein!

Die alte Schule entsprach nicht mehr den Anforderungen, das erkannte die Nikolaipoler Gemeinde u. baute eine neue. — Die neue Schule ist eine Wohltat für Lehrer u. Schüler. Auch gute Tische sind erforderlich. Eine gut eingerichtete Lehrerwohnung ist ein großes Glück für den Lehrer, er hat dann mehr Lust zu seinem Beruf. Es ist erfreulich für Lehrerher-

zen, wenn die Gemeinde die Schule gut einrichtet.

Denn die Schule hat eine hohe Bedeutung; sie soll das Kind zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft heranbilden etc. etc.

Die Erziehung beginnt in der Familie. Die Eltern sollen ihre Kinder zur Wahrhaftigkeit erziehen, damit erleichtern sie dem Lehrer seine Aufgabe. Diese kann er allein nicht lösen, die Eltern müssen mithelfen; das tun sie auch, wenn sie die Schule lieb haben. Die Verantwortung des Lehrers ist groß u. schwer. Geduld und Hingebung an den Beruf kennzeichnen einen gewissenhaften Lehrer. Sein Ideal muß sein Jesus, ohne den kein Wissen ist.—Wie oft klagte uns wohl das Gewissen an, daß wir zu ungeduldig gewesen, dann finden wir aber nur bei dem Trost, der die Herzen der Menschen leitet wie Wasserbäche. — Die Eltern sollen nicht gleichgültig gegen die Arbeit des Lehrers sein u. mit Gebet sollen sie ihm helfen. Ein treuer Lehrer ist bemüht Gesundheit u. Leben hinzugeben, denn er empfängt seinen Lohn von Gott. Dan. 12,3 — dann weihte Pr. H. E. die Schule u. übergab sie dem Gebrauch zum öffentlichen Unterricht.

Der Sängerhor sang einen Lobpsalm. Dann hielt Pr. H. Braun eine Ansprache. — Die Schule soll eine Segensstätte sein für dieses u. das jenseitige Leben. — Wir schätzen die Wissenschaft, u. die Schule ist dazu da, diese zu verbreiten. Wenn die Schule ihre Aufgabe erfüllen soll, so muß Jesus mit dabei sein. Er ist die Quelle aller Kraft. -- Die ersten Schulen, die in der Bibel erwähnt sind, sind Prophetenschulen. Nach der babylonischen Gefanschaft dienen die Schulen zur Erbauung. — Die Schüler sollen zur Erkenntnis des lebendigen Gottes kommen. Wenn das eine Wissen fehlt, nicht ist, dann gibt die Schule uns nicht, was sie geben soll. Jesus muß aber die Quelle aller Kraft sein, sonst verzagt der Lehrer. Was die Eltern daheim pflegen, muß er fortsetzen. — An einigen Beispielen zeigte uns Pr. H. Braun, wir segensreich treue Lehrerarbeit sein kann.—Mit den Worten: „Gott helfe Lehrern u. Schülern, Gott helfe den Eltern!" beendigte er seine Ansprache.

Dann sang der Chor noch „der Herr hat Großes an uns getan" u. „Preiset den Herrn." Mit Gebet, Gesang u. Segen schloß die Feier. — Nachschrift: Möchten bald alle Gemeinden zu der Einsicht kommen, daß guteingerichtete Schulen u. Lehrerwohnungen viel dazu beitragen, die Sache der Schule zu fördern u. zu heben!

Eine Schreckensnacht auf Marianowka, einem Gute in der Krim.

Es war etwa um 11 Uhr abends den 28-ten Sptbr. d. J., als fünf Kerle sich dem einen Nachtwächter der Ökonomie Marianowka naheten und ihn baten, er möge ihnen doch ein Nachtlager anweisen. Der Nachtwächter, nichts Böses ahnend, ging mit ihnen zur Arbeiterkaserne, wurde in der Nähe derselben aber von jenen fünf Kerlen überfallen, seines Gewehres beraubt und nach tapferem Wehren geschlachtet, vielmal durchstochen und in einen kleinen Stall hinter der Kaserne geschleift. Nachdem die Mörder so einen Wächter, den jüngern, der eine Frau und drei kleine Kinder nachläßt, abgetan hatten, suchten sie den zweiten auf, einen alten Mann, der in der Nähe der Tür des Hauptgebäudes der Ökonomie an einem Staketenzaune auf einer Bank saß; diesen schlachteten sie auch, ehe er Hilfe rufen konnte, und auch ihn durchstachen sie vielmal; dann ließen sie ihn neben der Bank liegen, wo er verblutete. Dann klopfte einer der Mörder bei einem Fenster des Hauptgebäudes an, um die darin wohnende Wirtschafterin, die bejahrte Witwe Ruf, zu wecken. Auf ihre Frage, wer klopfe!—antwortete eine ihr bekannte Stimme: „Wir haben einen Kasten von Tamak (einer ganz nahe bei M. gelegenen Nachbarökonomie) gebracht; öffnen Sie!

Trotz der Bitten ihrer erwachsenen Tochter Christine, nicht zu öffnen, öffnete Frau Ruf die Tür, was sie aber sofort bereute, als sie den früheren Nachtwächter des Gutes, einen gewissen Степанъ erkannte, der wegen Dieberei vor etwa zwei Jahren entlassen worden war. Frau Ruf wollte nun die Tür schließen, doch hatte der Степанъ seinen Fuß bereits über die Schwelle geschoben. Auf die Frage der Wirtschafterin: „Wo ist denn der Kasten, den ihr gebracht habt?" antwortete der Eindingende: „Man wird ihn gleich bringen!" dabei winkte er seinen Kameraden; zu Dritt überwältigten sie nun die starke Frau, und als sie auf das Verlangen nach Geld nun den Namen ihrer Tochter laut rief, warfen die Mörder sie auf eine Bank; der eine hielt den Kopf u. drückte den Mund zu, der zweite hielt die Füße und der dritte, mit einem Messer bewaffnet, wollte ihr den Hals abschneiden. Mit den noch freien Händen schlug die starke Frau wiederholt das Messer aus der Hand des Mörders und erhielt dabei besonders am rechten Handgelenk mehrere Schnittwunden. Der Mörder, der den Hals nicht erreichen konnte, stieß nun einige Male das Messer in den Leib der sich verzweifelt Wehrenden.--Unter dessen schlüpfte die Tochter der Frau Ruf an den Mördern vorbei zur Haustür hinaus. Der vor der Tür stehende Mörder wollte sie mit einem Messer niederstoßen, traf aber nur dem Arm der Fliehenden, den er leicht verwundete; vom Mörder verfolgt, eilte das Mädchen zum Nebengebäude, dem Contor, wo der Verwalter des Gutes, Herr Fey schlief. Aus dem Schlaf aufgeschreckt, öffnete Herr Fey das Fenster und schoß in den Hof zugleich nach den Wächtern rufend, die aber bereits tot waren. Das Schießen und das Geschrei der Hausmädchen, die alle in den Hof, entkommen waren, verjagte die Räuber, die nun von der gemarterten Frau Ruf abließen, welche dann auch noch trotz ihrer Wunden, die sehr bluteten, in das Contor kam. Der Arzt konnte erst früh morgens herbeigeschafft werden, da von den erschreckten Leuten niemand im Finstern ausfahren mochte.

Trotz großen Blutverlustes ist Frau Ruf, die ich gestern und heute besuchte, nicht in unmittelbarer Lebensgefahrt, denn die Messerstiche in den Leib, welche sonst tötlich gewesen sein würden, haben dank der Körperfülle der Verwundeten keine innern Organe verletzt. Die Verwundete klagt mehr über Schmerzen im Rücken, als über Schmerzen in den Wunden; wahrscheinlich hat sie beim Ringen mit den Mördern sich etwas verrenkt. Der Herr gebe viel Gnade zu ihrer Genesung!

Schon am Tage nach der Schrekkensnacht auf Marianowka konnten zwei von einem Kutscher erkannte Verbrecher, der Степанъ und ein noch junger Mensch, auf der Eisenbahnstation Seitler arretiert werden. Unter starker Bewachung wurden diese zwei nach dem Schauplatz ihrer Schreckenstaten gebracht, wo sie im Anblick der Frau Ruf ihre Verbrechen eingestanden und daß sie die Absicht gehabt hatten, nicht nur Frau Ruf, sondern auch den Verwalter des Gutes zu töten und zu berauben; durch die Eingefangenen erst erfuhr man die nähern Umstände bei Ermordung der Wächter, wie ich sie berichtet habe. Nach der gerichtlicher Voruntersuchung wurden die Gefangenen nach Feodosia transportiert, wo man sie wohl dem Standgerichte übergeben wird. Ein drittes Subjekt, das man gefangen, als der Mitschuld verdächtig, hat solche noch nicht zugestanden. Hoffentlich gelingt es, auch die noch nicht ergriffenen Verbrecher zu fassen u. ungefährlich zu machen.

Das auf Marianowka Geschehene ist nur eines der vielen Schrecknisse dieser Zeit, die es uns immermehr fühlen lassen, wie unsicher das irdische Leben und wie notwendig es ist, in innigster Lebensgemeinschaft mit Christo zu stehen, um jeden Augenblick zum Sterben bereit zu sein. Durch die innigste Lebensgemeinschaft mit Christo auch nur werden wir frei von aller Furcht: „Die willige Liebe treibt die Furcht aus", denn sie gibt uns solche Gewißheit, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge"— auch der etwaige Tod durch Mörderhand — „zum Besten dienen." „Ist Christus" unser Leben, so ist -- in jedem Fall — das „Sterben unser Gewinn."

Aber ob wir auch schon jeden Augenblick bereit wären zu sterben, und selbst den Tod durch Mörderhand nicht fürchteten, so wollen wir doch äußerst vorsichtig sein solchen Leuten gegenüber, die sich im Finstern uns nahen, oder die zu später Stunde unter irgend einem Vorwand Einlaß begehren! Heinrich Dirks.

Neu-Schirin den 1-ten Oktober 1906.

Aus den Gemeinden— Für die Gemeinden.

Öffentliche Gedanken.

Dem russischen Bürger sind die Freiheiten der Selbstbestimmung im Grunde genommen zugesichert. Er ist der Vormundschaft einer gewissen Klasse von Menschen enthoben. Es beginnt für ihn die Zeit des Ringens und des Kämpfens, um sich eine Existenz zu sichern und zwar aus eigener Initiative und nach eigenem Wünschen und Belieben. Auch früher mußte der Mushik schaffen, rennen und jagen, aber das alles auf Befehl eines Standes, der als Vormund über ihn gesetzt war. Dieses für Unmündighalten hat nun ein Ende. Der russ. Bauer ist aus dem Stadium der Unselbständigkeit in das der Selbständigkeit und Entwickelung eingetreten. Mächtig hat der Mushik der Welt die erwachte Selbsterkenntnis kund getan. Lange, ja sehr lange haben die Kräfte in ihm brach gelegen. Nun beginnt für ihn die Zeit der Kraftentfaltung und der Umgestaltung seiner bisherigen Lebensbedingungen und die Neuschaffung neuer mehr dem Menschen als dem Ebenbilde Gottes gebührender Lebensbedingungen. Voll jugendlicher Kraft und unterstützt von der Obrigkeit kann er den Kulturkampf mit den andern Nationalitäten leicht aufnehmen, da man sich um diese jetzt gerade so wenig wie früher kümmert.

Der russische Bauer beginnt den Kulturkampf ungefähr in denselben Verhältnissen, wie einst der Kolonist ihn in seinem neuen russ. Vaterlande aufnahm. Welch wichtige Faktoren Land und Freiheit der Selbstbestimmung in dem Kulturkampfe sind, davon zeugen unsere deutschen Kolonien, in denen Ackerbau und Viehzucht, Handel und Industrie, Bildung und Sittlichkeit auf verhältnismäßig hoher Stufe stehen. Nun denken wir uns den russ. Bauern in den nämlichen Verhältnissen und noch dazu beständig von der Regierung unter die Arme genommen! Es erwächst dadurch für uns eine Gefahr, nicht, daß wir hinter dem vorschreitenden Mushik zurückbleiben werden, wohl aber, daß er uns in der Kultur einholen und als Koloß bei gleichmäßiger Kraftentfaltung uns drängen oder verschlingen wird.

Wenn Herr H. Dirks senior schon jetzt über geistliche Zerfahrenheit klagt, so glaube ich, daß wir Mennoniten mit der Verwirklichung der Freiheiten und mit dem Zustandekommen der wirklichen Konstitution einer Zeit entgegengehen, wo auch die wirtschaftliche und gemeinschaftliche Zerfahrenheit eintreten muß, wenn nicht unsererseits ernste Schritte getan werden. Zusammenschließen zum verketteten Ganzen, ist jetzt so notwendig, wie sonst wohl nie. Als ein Ganzes wird es uns leichter den Kulturkampf mit den andern Nationalitäten aufzunehmen. Als Ganzes wird es uns auch leichter sein, immer höhere Stufen der Kultur zu erklimmen. Denn nur dann können wir als Sieger aus dem Kulturkampfe hervorgehen, wenn wir unsere Gegner, wenn auch nicht an Zahl, so doch an Kraft übertreffen.

Zweierlei ist es, was wir anstreben müssen: 1, Eine engere Verkettung aller Mennoniten zu einem Ganzen u. 2) eine größere und intensivere Kraftentfaltung auf geistlichem, geistigem und wirtschaftlichem Gebiete (Hebung der Kultur.) Wo da nun einzusetzen ist, liegt auf der Hand, die Schule ist's, die uns verketten und kulturell heben soll. Wie ist es möglich, daß gerade die Schule zum engeren Zusammenschluß beitragen kann? Ganz einfach: Wenn das Schulwesen aller Mennoniten in Rußland Sache des ganzen Mennonitentums wäre, und eben jeder einzelne Mennonit entsprechend seinem Vermögen und seinen Kräften an dem Aufbau und Unterhalte jeder einzelnen mennonitischen Gemeinschaft teilnehme. Dadurch, daß jeder einzelne Mennonit sein Scherflein zur Hebung des Ganzen beitrüge, würde er sich mit dem Ganzen solidarisch und verbrüdert fühlen und also wäre eine engere Verkettung erreicht. Und als Ganzes wären wir im stande die Schule auf eine solche Stufe der Entwickelung zu bringen, wie wir sie zurzeit in Rußland nirgends finden und wohl auch in nächster Zukunft nicht finden werden.

Die Verwirklichung dieser Gedanken denke ich mir etwa so: Wir haben einen von dem gesamten Mennonitentume Rußlands gewählten Schulvorstand, der den jährlichen Kostenüberschlag zwecks Unterhaltung der bestehenden und der neuzugründenden Schulen zu machen, die Steuerhöhe zu bestimmen und einzuziehen hat. Jeder kleinere und größere Bezirk hat seinen Lokalschulrat, bestehend aus den gewählten Vertretern des Kirchenvorstandes, der bürgerlichen Gemeinden und der Lehrerwelt. Dieser hat für die Unterhaltung und Ausgestaltung der Schulen, für Anstellung tüchtiger Lehrkräfte zu sorgen und den Unterricht selbst zu überwachen. Hier sei noch bemerkt, daß den einzelnen Dorfsgemeinden das Recht ihren Lehrer zu wählen nicht genommen werden soll, nur insoweit soll und muß das Wahlrecht eingeschränkt sein, als sie nur einen aus der Zahl derer, die der Schulrat vorgeschlagen hat, wählen dürfen. Selbstverständlich müßte dafür gesorgt werden, daß sowohl der Schulvorstand als auch Schulrat von der Behörde anerkannt und die Statuten desselben bestätigt würden.

Der Schwarzseher und Rückschrittler wird wohl beim Lesen dieses Artikels die Achsel ziehen und denken, das ist ja ganz unmöglich, das wird auch nie geschehen. Ob es wirklich unmöglich ist? Und die Unterhaltung der Forsteien! Geschieht sie nicht von der gesamten Mennonitenschaft? Warum auch nicht die Unterhaltung der Schulen?

Und ist es nicht endlich Zeit, ernstlich an jene jugendlichen Kräfte zu denken, welche die städtischen Mittelschulen besuchen und dort ihr Charaktergepräge bekommen? Gedacht ist schon worden, auch ernstlich, es sind auch schon diesbezügliche Projekte ausgearbeitet und der Bundeskonferenz vorgestellt und von derselben gebührend gewürdigt worden. Aber die Verwirklichung?! Ja, wäre das Inslebenrufen von Schulen, die durch die Zeit für uns notwendig geworden sind, nicht viel leichter, wenn alle Mennoniten Rußlands zusammen das Schulwesen in gemeinsame Hand nähmen?

Auch die Lehrerlöhnungsfrage wäre dann leichter und dem Gerechtigkeitsprinzip entsprechend zu lösen.

J. Gotthelf.

Was die Weißen von den Indianern lernen können.

Von George Wharton James.

Daß unsere Zivilisation eine viel höhere Stufe erreicht hat als die der Indianer, obliegt wohl keiner Frage, und dennoch kann der Indianer uns manche Dinge lehren. Unglücklicherweise haben wir, indem wir uns mit den Indianern beschäftigten, zu viel auf ihre Fehler gesehen und ihre Tugenden dabei aus den Augen gelassen; nun ist es meine Absicht, etwas von den Dingen vorzubringen, woraus wir ein wenig für uns lernen können.

Der Indianer ist ein großer Bekenner zu der Heilkraft in der freien Natur. Er lebt draußen; nicht nur sein Körper, sondern seine Gedanken, seine Seele sind immer dort. Ausgenommen in sehr kaltem Wetter ist sein Haus für jeden Wind frei und offen. Er lacht über Zugluft und Erkältungen, von denen er absolut gar nichts weiß. Wenn er hört, daß die Weißen sich in ihren Häusern, in welche oft die frische, reine, balsamische Luft nicht hineindringen kann, einschließen, dann schüttelt er den Kopf über solche Dummheit und meint, es wäre als ob man seinem besten Freunde die Tür ins Gesicht schlüge. Die Indianer schlafen draußen, essen draußen und arbeiten draußen, und verrichten auch fast alle ihre Zeremonien draußen. Das so gefürchtete „sich erkälten" kommt nicht von der „Nachtluft", sondern gewöhnlich von einer Entzündung der Schleimhäute, verursacht durch unreine Luft — die Luft eines geheizten Zimmers vielleicht, aus welcher durch wiederholtes Ein- und Ausatmen alles Gute und Reine entfernt und die getränkt worden ist mit den giftigen Stoffen, die beim Atmen ausgeschieden werden.

In ihrem Draußenleben gebrauchen die Urwaldbewohner nur wenig Kleider; wenn sie nicht in der Nähe der Weißen sind, gehen sie beinahe nackt. Sie wissen, was unsere Aerzte jetzt langsam lernen, daß der Körper durch das der Luft und dem Sonnenlicht Ausgesetztsein, neue Kraft, Gesundheit und Leben bekommt, daß Krankheiten vor reiner Luft und Sonnenschein fliehen. Deshalb lassen diese Menschen die freie Luft auf sich einwirken, und ich habe von ihnen die Gewohnheit gelernt, mich so oft wie sich eine passende Gelegenheit bietet, von der Sonne bescheinen und die Luft in alle Teile des Körpers eindringen zu lassen.

Die Wirkung, die der Aufenthalt in der freien Schöpfung auf den Indianer ausübt, ist für diejenigen welche noch nie darüber nachgedacht haben, bemerkenswert. Er sieht die göttliche Kraft in allem; Gott spricht in dem Sturm, in den rauschenden Fällen der Flüsse, in dem beständigen Steigen und Fallen des Ozeans, in den türmenden Bergen und kleinen Hügeln, in den Bäumen, Bienen, Knospen und Blüten.

(Schluß folgt.)

St. Petersburger Börse

den 6. Oktober, 1906

Schecks

auf London	zu	94,75	für 10 Pf. St.
" Berlin	"	46,30	" 100 Mark.
" Paris	"	37,60	" 100 Francs.
" Amsterdam	"	78,35	" 100 holl Guld
" Wien	"	39,50	" 100 österr. Kron.

Staats-Anleihen:

4% Staatsrente	70 5/8
5% Innere Anleihe	88 3/4
5% 2. Innere Anleihe	88 3/4
4% Pfandbr. d. Adels Agrab.	63 3/4
5% I Prämien—Anleihe	352
5% II " "	262
5% III " Adels	222

Pfandbriefe:

4 1/2% Bessar.—Taur.—Ag. Bank	69 1/2
4 1/2% Charkow " "	73
4 1/2% Chers. Gouv. " "	70 1/2

Jekaterinoslaw d. 11 Okt. 1906.

Weizen	9 P. 10 Pf.	83 Kop.
Roggen	9 P.	68 "
Gerste		60 "
Weizenmehl	№ 00	7 R. 75 "
Roggenmehl	№ 00	6 " — "

Редакторъ Д. Г. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ